

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 3

Artikel: Gute Wirtschaft in der Ehe
Autor: Barber, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

über den dargestellten Gegenstand oder die dargestellte Person gibt, ist ein über die ganze Welt verbreiteter Gedanke, der sich selbst im Islam findet und dem Muselman verbietet, sich abbilden zu lassen. Und so, sagt man, zeichnete und malte der Diluvialjäger das Wild, um es damit in seine Gewalt zu bannen.

Gute Wirtschaft in der Ehe.

Unter je tausend Menschen denken zumeist kaum hundert, sobald sie ein Ehebündnis schließen, daran, das, was sie ausgeben dürfen, mit dem, was sie einnehmen, resp. besitzen, in Einklang zu bringen.

In den ersten Jahren gehen wohl die meisten über ihre Verhältnisse hinaus. Der Mann will der jungen Frau einen Wunsch, den sie gerade äußert, nicht unerfüllt lassen; diese hat gewöhnlich gar nicht die richtige Vorstellung von dem, was sie begehren darf, ohne ihr Budget zu überschreiten; meisthin überschätzt sie die Einkünfte ihres Gatten, hat keinen Einblick in seine Geschäftsgebarung. In leicht erklärlicher, doch wenig verzeihlicher Schwäche spricht er ihr nur von Gewinn-, nie vom Verlust-Konto; sie glaubt, da es ja dem Gatten so brillant geht, gar nicht unrecht zu tun, wenn sie sich statt des Woll- ein Seidenkleid, statt der Feh- eine Merzgarnitur anschafft, wenn sie statt des einen wenig gewandten Mädchens eine perfekte Köchin oder wohl gar bald ein sogenanntes feines Stubenmädchen nimmt. Die A oder B haben ihr immer gesagt, daß die Männer wenig Anerkennung für eine sparsame Frau besitzen; sie will gefallen, will ein Haus machen und denkt, es auch zu können, denn der gute Alfred hat ihr ja immer nur von seinen glänzenden Einkünften gesprochen.

Möchte sie nur einmal in ruhiger Stunde Bleistift und Papier zur Hand nehmen und das kleine Ziffernregiment vor sich Revue passieren lassen. Da gäbe es zu registrieren: Ausgaben für Wohnung, Kleidung, Wäsche, Unterricht der Kinder, für Gesellschaften, gemeinnützige Zwecke, Vereine, Versicherungen, und wenn sie dann die einzelnen Posten addierte, würde sie einsehen, daß ein recht respectables Summchen herauskommt, größer vielleicht, als sie ahnt, größer als bis wohin die Einkünfte ihres Gatten reichen.

Sie wird nachdenklich, geht in sich, fragt sich auch wohl, ob es denn nicht sträflicher Leichtsinns gewesen, so ohne Berechnung in den Tag hinein zu leben. Doch der gute Alfred weiß alle ihre Bedenken mit dem Trostspruch hinwegzuschleichen: „Daß dir darüber, Schätzchen, keine grauen Haare wachsen! Leben und leben lassen ist die Parole!“ Das geht noch so ein, zwei Jahre — endlich sieht man doch ein, daß man weit über die Verhältnisse hinaus gelebt hat, daß Einschränkungen eintreten müssen. Ja, aber was soll man nun reduzieren?

Es ist gar bitter, hernach statt des Bratens Suppenfleisch zu essen, statt der eleganten Wohnung eine einfachere zu beziehen. Madame hat es verlernt, selbst Hand in Küche und Haus anzulegen, von der Kindererziehung versteht sie gar nichts, Fränzchen muß ja zweifelsohne die Bonne behalten.

„Der Mann mag sehen, wie er sich durchdrückt,“ denkt gar manche,

und während er „hinaus muß ins feindliche Leben,“ während im Ringen, „im Wetten und Wagen“ gar oft der Mut erlahmt, sitzt die Gattin daheim, in müßiger Ruhe ihr Geschick beweinend, das sie zu so mancher Entbehrung und Sorge verurteilt.

Zu all dem wäre es nicht gekommen, wenn man bei Zeiten daran gedacht hätte, sein Budget richtig zu stellen, wenn man nicht in törichtem Leichtsinne in den Tag hinein gewirtschaftet hätte, sich nicht über die Verhältnisse getäuscht, sondern sich vom Anbeginn der Ehe gewöhnt hätte, mit Zahlen zu rechnen.

So gut wie der Staatshaushalt im Großen ein Budget entwirft, muß jede Familie im Kleinen ebenfalls strikte an einem solchen festhalten. Wo Soll und Haben nicht im richtigen Einklange sind, ist es gar schlecht um die Zukunft, um eheliches Glück, um Zufriedenheit bestellt.

Es ist eine vielen unverständliche, grause und doch überall zutreffende Wahrheit, daß mit dem Wohlstande auch Liebe und Einigkeit aufhören. Unserer idealen Auffassung zufolge müßten ja Menschen, die sich im Glück und zum Glück verbunden, im Unglück erst recht zu einander halten. In der Wirklichkeit gestaltet sich die Sache aber anders . . .

Zuerst gibt es Vorwürfe, Anklagen, Verstimmungen; der Mann ist gereizt, die Frau nicht geneigt, einen Tadel hinzunehmen; ein Wort gibt das andere, und wo ehemals die schönste Harmonie waltete, erklingt gar bald die schrille Disharmonie. Lorenz von Stein sagt sehr richtig: „Die Sorge legt ihre kalte Hand auf Glück und Liebe!“ — Sie umdüstert die klare Stirn, trübt den Frohsinn, den klaren, unbefangenen Blick. Doch wie sie bannen?

Wohl gibt es unvorhergesehene Schicksalsschläge, gegen die wir nicht ankämpfen können; doch viel seelisches und finanzielles Elend könnte hintangehalten werden, wenn man sich entschließen wollte, gleich zu Anfang für das Haus ein Budget aufzustellen.

In demselben müßte rubriziert werden, wieviel für jeden Posten des Haushaltes ausgegeben werden darf, mit pedantischer Genauigkeit sollte man alsdann Soll und Haben gegeneinander abwägen und wohl prüfen, ob nicht hier und da noch Ersparnisse gemacht und die Ausgaben für unwichtige Bedürfnisse den wichtigeren zu Gute gerechnet werden können. Das gedankenlose Ausgeben ist in manchen Familien derart eingerissen, daß man nicht weiß, soll man sich mehr über die Sorglosigkeit oder über den Leichtsinne der Menschen wundern. Gesellschaften, Putz, Toilette erfordern zumeist mehr Geld, als für Ernährungs- und Bildungszwecke verausgabt wird.

Sind beide Ehegatten in gleicher Weise leichtsinnig, so ersparen sie sich wenigstens die im anderen Falle unausbleiblichen Vorwürfe. Was aber, wenn die Frau dem Sparsystem huldigt, während, wie es leider Gottes nur zu oft geschieht, der Mann absolut gar kein Verständnis dafür haben will, daß es Pflicht sei, an die Zukunft zu denken, und sich zu bescheiden, um mit Wenigem hauszuhalten?

Um den lästigen Einreden der Frau zu entgehen, kommt er vielleicht lieber oft gar nicht nach Hause. Im Wirtshause verausgabt er für sich allein wohl doppelt so viel, als Frau und Kinder für ihre Mahlzeiten brauchen. Es kümmert ihn nicht, mögen sie sehen, wie sie fertig werden.

Ist die Frau gar die miterwerbende Kraft, glaubt sie, sich durch ihre Thätigkeit das ihr ja auch ohnehin zustehende Recht erworben zu haben, daß der Mann Einnahmen und Ausgaben in Gemeinschaft mit ihr regele, daß er sich nichts gestatte, was nach ihren Begriffen unstatthaft ist, da kann man dem vielgepriesenen Hausfrieden ein Grablied singen.

So viel auch für die Erwerbsthätigkeit der Frauen plaidiert wird, so sehr auch eigene Thätigkeit von allen Erziehenden angestrebt wird, ich habe oft gefunden, daß, wenn die Frau miterwirbt, leicht Mißverständnisse entstehen, die Unfrieden und Elend im Gefolge haben können, wenn der Mann keine edle Natur ist.

Wir ist ein Fall bekannt, wo ein kenntnisreicher, ehemals tätiger Mann vollständig energielos und engherzig geworden, als er wußte, seine Frau verdiene. Nicht nur war er nicht, wie er es hätte sein sollen, eifrig bestrebt, sich eine Position zu sichern, sondern auch er schien, als er sie endlich nach Jahren gefunden, das Bewußtsein, daß er als Ernährer der Familie auftreten müsse, vollständig verloren zu haben.

„Du verdienst ja,“ sagte er der Frau, „weshalb stellst du Ansprüche an mich?“

Die Arme hatte zu all den Lasten, die sie sich im Laufe der Jahre aufgebürdet, auch noch den Kummer zu tragen, ihren Mann so tief gesunken zu sehen, daß das Gebot der Pflicht ihm nur ein leerer Schall war.

Solche Fälle sind leider nicht vereinzelt. Im Interesse des Familienwohls und Familienglücks ist es daher nicht ernst und eindringlich genug anzuempfehlen, daß beide Ehegatten gemeinsam ihr Haushaltungsbudget beraten, daß sie sich darüber einigen, keine Ausgabe zu machen, die vermieden werden könnte; es raubt der Frau jede Schaffensfreudigkeit und Ruhe, wenn sie denken muß, daß ihr Gatte, der Vater ihrer Kinder, ein Verschwender ist, und es raubt dem Manne jede Lust an der Arbeit, wenn er denkt, daß das, was er mühsam erwirbt, unter den Händen einer leichtsinnigen Frau verloren geht.

Das Glück der meisten Ehen leidet daran Schiffbruch, daß man nicht von Anfang an — es klingt sehr prosaisch, aber wahr ist es doch — in Geldsachen (bei denen ja bekanntlich die Gemüthlichkeit aufhört) ein striktes festzuhaltendes Übereinkommen getroffen und ein Budget festgestellt hat.

S d a B a r b e r.

Trost.

Wenn kein lichter Strahl mehr fällt
Durch die Nacht in deinen Gründen,
Lacht die Sonne wo der Welt,
Wird auch dir ins Herz noch zünden.

Meinst, du wirst nie wieder froh
Auf aus Gram und Leiden schauen,
Glänzt ein Aug' schon irgendwo,
Wird auch deinen Kummer tauen.

Scheidest du in Groll und Schmerz,
Wähnst, kein traut Gesicht zu lassen,
Bangt nach dir ein Menschenherz,
Möchte deine Hände fassen.

Arnold Böckli, Zurich.